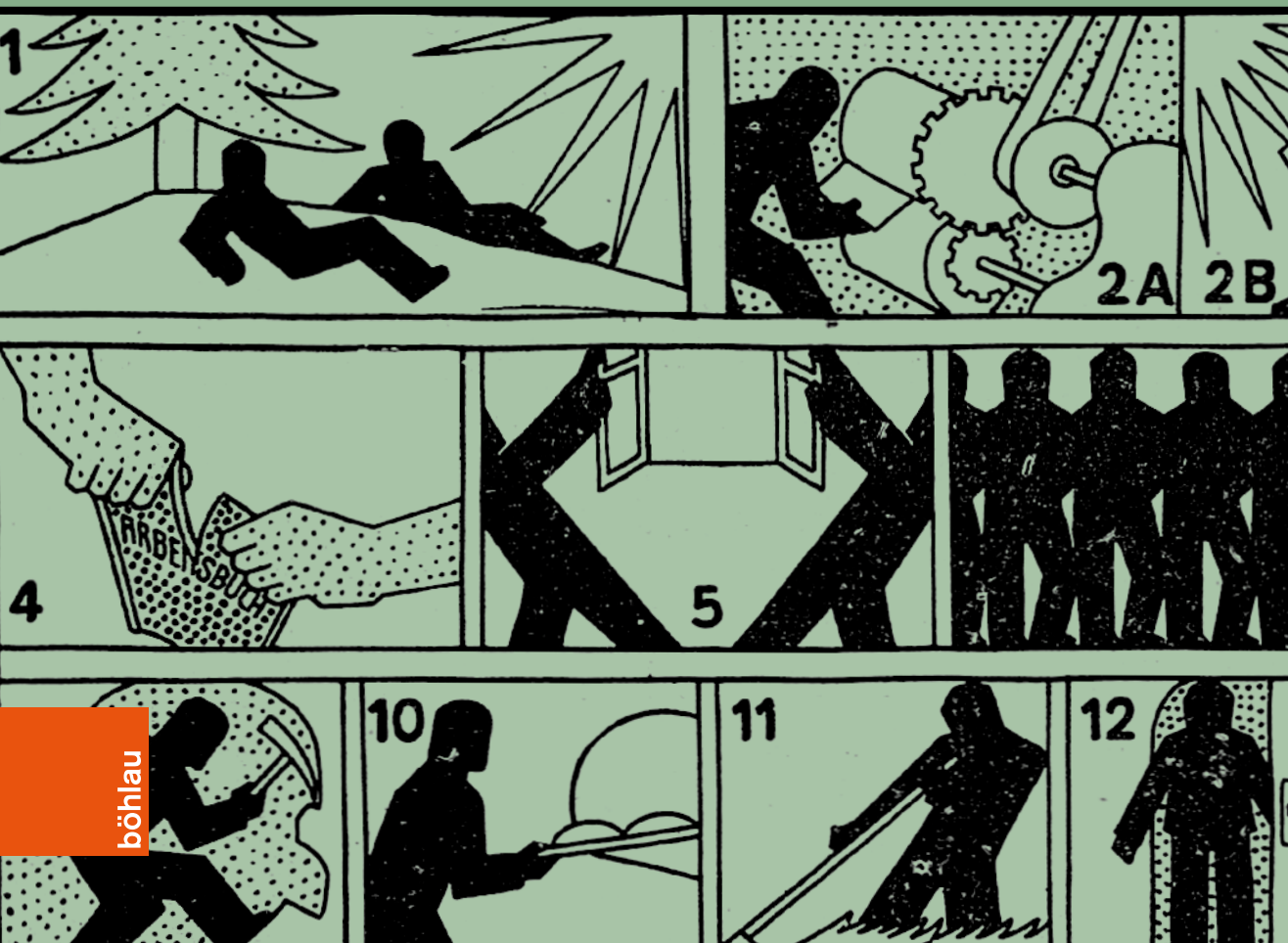


Andreas Weigl

Von der Existenzsicherung zur Wohlstandsgesellschaft

Überlebensbedingungen und Lebenschancen
in Wien und Niederösterreich von der Mitte des
19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart



Andreas Weigl: Von der Existenzsicherung zur Wohlstandsgesellschaft

Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien
der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg

Herausgegeben von Robert Kriechbaumer · Franz Schausberger · Hubert Weinberger

Band 73



© 2020 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG Wien
ISBN Print: 9783205209942 — ISBN E-Book: 9783205209959

Andreas Weigl

Von der Existenzsicherung zur Wohlstandsgesellschaft

Überlebensbedingungen und Lebenschancen
in Wien und Niederösterreich von der Mitte des 19. Jahrhunderts
bis zur Gegenwart

BÖHLAU VERLAG WIEN · KÖLN · WEIMAR

WISSENSCHAFT · FORSCHUNG
NIEDERÖSTERREICH



Veröffentlicht mit Unterstützung durch das
Amt der N.Ö. Landesregierung, Abteilung Wissenschaft und Forschung
und die Hannes-Androsch-Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus Gemeinde Wien, Wiener Arbeiterkammer und Sozialversicherungs-
institute auf der Ausstellung »Wien und die Wiener« 1927. Statistische Bildertafeln des Gesellschafts- und
Wirtschaftsmuseums in Wien, Wien 1927, 29

Korrekturat: Patricia Simon, Langerwehe
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-20995-9

Für Alicja, Magda und Malgosia

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Einleitung	11
1 Menschliche Entwicklung, Wohlstand, »Well-Being«	13
1.1 Regionaler Wohlstand	13
1.2 Vorstellungen von »Wohlstand« und Konzepte seiner Messung	16
2 Ausgangsbedingungen I: Wachstum und fragile Stabilität (ca. 1830–1880)	26
2.1 Frühindustrielles Wirtschaftswachstum	26
2.2 Lebenserwartung und Säuglingssterblichkeit	32
2.3 Ernährung und Subsistenz	47
2.4 Entwicklung der Realeinkommen (ca. 1830–1880)	56
2.5 Ungleichheit in der frühindustriellen Gesellschaft	62
2.6 Das »Early Industrial Growth Puzzle«: Wohlstandsentwicklung (ca. 1830–1880/90)	75
3 Ausgangsbedingungen II: Seuchenjahre und sanitäre Not	78
3.1 Vor dem epidemiologischen Übergang	78
3.2 Die »Ausrottung« der Pocken (Blattern) und ihre Wiederkehr	80
3.3 Cholera: die Lehrmeisterin der (Städte-)Hygiene	83
3.4 Wasserversorgung und Kanalisation	87
3.5 Regionale Seuchemuster	96
3.6 Die Bedeutung des Seuchenzeitalters für die Wohlstandsgeschichte	104
4 Von der Industriellen Revolution zum »organisierten Kapitalismus«	106
4.1 Wirtschaftswachstum in der Hochindustrialisierung (1890–1913)	106
4.2 Demographischer und epidemiologischer Übergang	111
4.3 Ernährung zwischen Tradition und qualitativem Fortschritt	121
4.4 Die »sanitary revolution«	125
4.5 Die Entwicklung der Realeinkommen (ca. 1890–1910)	131
4.6 Ungleichheit im Zeitalter der Hochindustrialisierung	135
4.7 Fazit: Wohlstandsgewinne im Fin de Siècle	151
Tafeln	153

5	Kriegs-, Nachkriegs- und Zwischenkriegsjahre (1914–1950)	169
5.1	Krise und Stagnation	169
5.2	Die »Urkatastrophe« und ihre Folgen	171
5.3	Die letzte Phase des epidemiologischen Übergangs	176
5.3.1	Der säkulare Rückgang der Mortalität	176
5.3.2	Medikalisierung und Bildung	184
5.4	Ernährung, Subsistenz und Freizeit (1925–1950)	188
5.5	Die Entwicklung der Realeinkommen (1925–1950)	196
5.6	Nivellierungseffekte und Ungleichheit in Kriegs- und Zwischenkriegszeiten	199
5.7	Bilanz des »Höllensurzes«	211
6	Die Wohlfahrtsgesellschaften	213
6.1	Wirtschaftswachstum und Prosperität	213
6.2	Vom Überleben zum Erleben	217
6.3	Die Realeinkommen (ca. 1950–2010)	230
6.4	Konsumwelten	239
6.4.1	Konsumismus	239
6.4.2	Probleme des Überkonsums	246
6.5	Ungleichheit in der Wohlstandsgesellschaft	247
6.5.1	Regionales Wirtschaftswachstum (1970–2016)	247
6.5.2	Das West-Ost-Gefälle der Lebenserwartung	250
6.5.3	Der »Educational Gap« und der »Gender Gap« in der Lebenserwartung	254
6.5.4	Einkommensverteilungen (1950–2017)	259
6.6	Bilanz der Wohlstandsgesellschaft	267
7	»Well-Being« in Wien und Niederösterreich: die langen Linien	270
	Quellen- und Literaturverzeichnis	278
	Ungedruckte Quellen	278
	Gedruckte Quellen und Literatur	279
	Anhang	307
	Währungseinheiten	307
	Glossar	307
	Verzeichnis der Tabellen und Graphiken	308
	Abbildungsnachweis	314

Vorwort

Der vorliegende Band hat eine weiter zurückreichende Entstehungsgeschichte. Schon während meiner langjährigen Tätigkeit in der regionalen amtlichen Statistik, in der Bevölkerungs-, dann in der Wirtschaftsstatistik, und in einer mit EU-Förderungen befassten Stelle beschäftigte mich die Frage der Wohlstandsmessung, zunächst mehr auf Basis demographischer, später auch regionalökonomischer Indikatoren. Besonders im Fall Letzterer war ich immer wieder mit dem Problem ihrer Verwendung im öffentlichen Diskurs als Wohlstandsmaße konfrontiert, obwohl sie für die Frage nach dem Wohlstand einer Bevölkerung ganz offensichtlich nur eingeschränkte Aussagekraft besitzen. Ganz abgesehen davon zeigte sich, dass der Regionalisierbarkeit von Gütern und Dienstleistungen in der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung gewisse Grenzen gesetzt sind, die zu entsprechenden statistischen Verzerrungen beitragen. Diese waren und sind Expertinnen und Experten auf dem Gebiet der Wirtschaftsstatistik und der Regionalökonomie zwar wohlbekannt, doch resultieren aus der alltäglichen Verwendung dieser statistischen Indikatoren häufige Missdeutungen. Durch meine parallele Befassung mit der österreichischen und im Speziellen der Wiener Wirtschaftsgeschichte war ich aber auch mit historisch-kliometrischen Studien zur makroökonomischen Entwicklung der Habsburgermonarchie vertraut, die über die Verwendung von Proxy-Variablen¹ zu einer Schätzung der ökonomischen Performance der Monarchie im 18. und 19. Jahrhundert zu gelangen suchten und damit, ohne es eigentlich zu intendieren, auch »Wohlstandsgeschichte« geschrieben haben. Beide Stränge verbanden sich schließlich zu einem Beitrag in der Zeitschrift »Wirtschaft und Gesellschaft«, in dem ich das Problem der historischen Wohlstandsmessung in einer Festschrift für den amerikanischen Wirtschaftshistoriker David F. Good im größeren historischen Rahmen diskutiert habe.²

Einige Zeit nach dem Erscheinen dieses Beitrags ergab sich in einem Gespräch mit Michael Dippelreiter die Möglichkeit, eine Regionalstudie zur langfristigen Wohlstandsentwicklung in Österreich anzuregen. Die Idee wurde im wissenschaftlichen Beirat des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien »Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek« sehr wohlwollend aufgenommen. Daraufhin habe ich ein Konzept für eine mehrbändige Wohlstandsgeschichte der österreichischen Bundesländer vorgelegt, deren erster Band hiermit erscheint. Nach Rücksprache mit dem Beirat sind weitere Bände, die jeweils zwei österreichische Bundesländer zum Gegenstand

1 Variablen, die zur ersatzweisen Messung nicht oder nur eingeschränkt vorhandener Indikatoren in Regressionsmodellen Verwendung finden.

2 Weigl, Kliometrie in der Erweiterung.

haben, vorgesehen, und zwar für Steiermark/Kärnten, Oberösterreich/Salzburg und Tirol/Vorarlberg. Ein Burgenland-Band bleibt vorerst auf Grund der bis 1918/1921 bestehenden Zugehörigkeit zu Westungarn in der Planung ausgeklammert.

Der erste Band der Reihe befasst sich nicht von ungefähr mit Wien und Niederösterreich, also jenen heutigen Bundesländern, die seit dem ausgehenden 10. Jahrhundert als territoriale Einheit zu fassen und als Kernländer – eigentlich ein Kernland – zu bezeichnen sind. Aus mehreren Gründen wurde allerdings darauf verzichtet, den Betrachtungszeitraum der Reihe und dieses Bandes allzu sehr auszuweiten, da es vor dem Industriezeitalter doch im erheblichen Maß an historisch fassbaren Wohlstandsindikatoren mangelte. Der betrachtete Zeitraum spannt sich daher vom Vormärz bis in die Gegenwart. Dies soll allerdings nicht als Argument gegen Studien zur Wohlstandsentwicklung in Mittelalter und Früher Neuzeit verstanden werden, wengleich solche wohl nur auf ein vergleichsweise eingeschränktes Daten- und Indikatorenset zurückgreifen können.

Wie bei jedem größeren Projekt gilt es Dank abzustatten. Besonders hervorzuheben ist, dass Herr Bundesminister a. D., Dr. Hannes Androsch, in großzügiger Weise Archivarbeiten im Niederösterreichischen Landesarchiv, Sonderauswertungen bei Statistik Austria und aus dem von Michael Pammer (Johannes-Kepler-Universität Linz) erstellten Datenset finanziell unterstützt und damit erst ermöglicht hat. Die erwähnten Archivrecherchen haben Rudolf Buchinger und Maximilian Martsch durchgeführt. Peter Mayerhofer vom Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung danke ich für die freundliche Zurverfügungstellung von Daten aus der Datenbank des Instituts. Alexander Hanika und Johannes Klotz von Statistik Austria waren in vielfältiger Weise bei der Beschaffung statistischer Daten hilfreich und Alexander Hanika im Besonderen stellte sein Know-how bei der Berechnung von Sterbetafeln zur Verfügung. Michael Pammer von der Johannes-Kepler-Universität in Linz hat mir zu einzelnen Aspekten der regionalen Einkommens- und Vermögensentwicklung wichtige Hinweise gegeben und darüber hinaus noch unpublizierte eigene Berechnungen zur Verfügung gestellt. Elisabeth Loinig hat die Niederösterreich im 19. Jahrhundert betreffenden Teile des Manuskripts kritisch durchgesehen und zahlreiche hilfreiche Anregungen gegeben. Ganz besonders möchte ich meinem langjährigen Freund Gerhard Meißl danken, der das gesamte Manuskript kritisch durchgesehen und zahlreiche Verbesserungsvorschläge eingebracht hat. Robert Kriechbaumer und dem wissenschaftlichen Beirat des Forschungsinstitutes »Haslauer-Bibliothek« in Salzburg danke ich für das große Interesse an dem Projekt und die Geduld, die mit seiner Vollendung aufgebracht wurde.

Einleitung

In der vorliegenden Studie geht es um die langfristige Wohlstandsentwicklung einer Region im Herzen Europas, die als Herzogtum Österreich, im Hochmittelalter noch unter Einschluss Oberösterreichs, als Erzherzogtum unter der Enns, als Kronland Niederösterreich und schließlich als die heutigen österreichischen Bundesländer Wien und Niederösterreich als territoriale Entität zurückreichend bis in das 10. Jahrhundert zu fassen ist. Nicht nur im Zeitalter der Industrialisierung, welches hier im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stehen soll, handelte es sich um eine Kernregion der Habsburgermonarchie und der Republik Österreich. Als solche waren die Einwohner dieses Landes bzw. dieser Bundesländer mit den Wirkungen eines rasanten Industrialisierungsprozesses konfrontiert, der mit Vor- und Nachteilen für die Lebenserwartung, das körperliche Wohlbefinden, die Befriedigung von Grundbedürfnissen wie Ernährung, Wohnen und Arbeiten verbunden war, letztlich aber den Weg zu den Wohlstandsgesellschaften der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und des frühen 21. Jahrhunderts ebnete. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sorgten allerdings die Folgen zweier Weltkriege, schwere Wirtschaftskrisen und zwei Diktaturen für entsprechende »exogene« Rückschläge mit teilweise langwierigen Folgen. Erst in der von den 1950er-Jahren bis in die Gegenwart reichenden Phase konnte die überwiegende Bevölkerungsmehrheit von einer durchschnittlich weit über das 60. Lebensjahr hinausreichenden Lebensspanne ausgehen und von Konsumbudgets, in denen Subsistenzsicherung nicht mehr im Vordergrund stand. Freilich entstanden durch den zuvor unbekanntem Massenkonsum auch neue Herausforderungen für den individuellen Wohlstand, die mit den Schlagworten Konsumismus, Zivilisationskrankheiten, Drogenmissbrauch und Verkehrssicherheit hier nur kurz angedeutet werden sollen.

Die territoriale Entwicklung des ehemaligen Kronlandes Niederösterreich einschließlich seiner Hauptstadt Wien bereitet für einen Langzeitvergleich keine größeren Probleme. Zu beachten ist lediglich, dass im Jahr 1920 auf der Grundlage der Pariser Vororteverträge das zum ehemaligen Kronland Niederösterreich gehörige sogenannte »Weitraer bzw. Gmünder Gebiet« (13 Gemeinden im Quellgebiet der Leinsitz) einschließlich der Bahnhofsvorstadt der Stadt Gmünd (České Velenice) und das Stromgebiet der Thaya mit Feldsberg (Valtice) an die Tschechoslowakei abgetreten werden mussten. Beide Gebiete hatten zum Zeitpunkt der Abtretung je rund 11.000 Einwohner.¹ Abgesehen von diesem Gebietsstreifen im Norden Nieder-

¹ Zwettler, Entwicklung, 401–403.

österreichs blieben die übrigen Grenzen im 19. und 20. Jahrhundert unverändert.² Dies betrifft aber nicht die innere Gliederung, für deren Entwicklung einige Vorbemerkungen erforderlich sind, weil die im Folgenden angeführten regionalen Indikatoren sich auf im Zeitablauf verändernde territoriale Einheiten beziehen. Das seit dem Spätmittelalter bestehende Erzherzogtum unter der Enns bzw. das spätere Kronland Niederösterreich umfasste vier historische Viertel, das Viertel unter dem Wienerwald (VUWW, Industrieviertel), das Viertel ober dem Wienerwald (VOWW, Mostviertel), das Viertel unter dem Manhartsberg (VUMB, Weinviertel) und das Viertel ober dem Manhartsberg (VOMB, Waldviertel). Davon gesondert liegt die Hauptstadt Wien etwa in der geographischen Mitte des Landes. Sie umfasste administrativ bis 1850 Stadt und Vorstädte, ab 1890 auch die Wiener Vororte südlich der Donau. Zudem kam es 1904/05 und 1910 zu Gebietserweiterungen Wiens über die Donau.³ Ab dem 1.1.1922 wurden die Bundesländer Wien und Niederösterreich getrennt, die Wiener Stadtgrenzen jedoch beibehalten. Neuerliche Veränderungen brachte die NS-Herrschaft mit der Bildung von »Groß-Wien« im Oktober 1938. Die NS-Gebietserweiterung wurde zwar 1946 formal, ab 1.9.1954 de facto zu erheblichen Teilen rückgängig gemacht, doch verblieben einige kleinere Teile von Groß-Wien im Nordosten und Süden bei Wien, sodass eine Vergleichbarkeit nach den heutigen Grenzen erst ab diesem Zeitpunkt gegeben ist.⁴ Innerhalb Niederösterreichs lösten politische Bezirke die alte Vierteileinteilung als gängige territoriale und administrative Gliederung ab, wobei es immer wieder zu Veränderungen der Bezirksgrenzen gekommen ist. Im Folgenden wird daher in der Regel auf die territorialen Einheiten in ihren jeweiligen zeitgenössischen Grenzen Bezug genommen. In manchen Fällen liegen auch Umrechnungen auf das (ungefähre) heutige Gebiet vor.

Warum »Wohlstand« und nicht wirtschaftliche oder demographische Entwicklung gesondert Gegenstand der Studie sind und warum die Betrachtung einer historischen Region für eine »Wohlstandsgeschichte« besonders reizvoll ist, soll im ersten Kapitel eingehender erläutert werden. Vorangestellt sei aber die Bemerkung, dass bei dieser Regionalstudie von einem breiten Wohlstandsbegriff ausgegangen wird, der sich nicht auf materiellen Wohlstand beschränkt. Dies entspricht zwar eher einem modernen Wohlstandsverständnis, doch gehe ich von der aus meiner Sicht legitimen Annahme aus, dass der Wunsch nach einem langen Leben – möglichst mit geringen gesundheitlichen Beeinträchtigungen – so etwas wie eine anthropologische Konstante darstellt.

2 Auf die frühere Grenze zur Steiermark ist hier nicht näher einzugehen. Vgl. dazu Gutkas, Geschichte, 86, 112 f.

3 Vgl. dazu Mayer, Gebietsänderungen.

4 Vgl. dazu Mayer, Territoriale Veränderungen.

I Menschliche Entwicklung, Wohlstand, »Well-Being«

I.1 REGIONALER WOHLSTAND

Auch wenn die zur Verfügung stehenden Quellen manche Fragen offenlassen, besteht in den historischen Sozialwissenschaften kein Zweifel, dass (Über-)Lebenschancen und materielle Lebensbedingungen in der vorindustriellen Welt höchst ungleich verteilt waren und dass sich daran auch in den ersten Phasen des Industriezeitalters nichts Wesentliches geändert hat. Dennoch führte die im späten 18. Jahrhundert zunächst als regionales Phänomen in England einsetzende Industrialisierung in zwei zentralen Punkten einen entscheidenden Wandel herbei. Zum einen ermöglichte die sogenannte »technophysio evolution« mittel- und langfristig einer absolut und relativ größer werdenden Zahl von Menschen das Entkommen aus einer im wahrsten Sinn des Wortes lebensbedrohenden Existenz am und unter dem Subsistenzniveau.¹

Evolutionär war dieser Prozess insofern, als er spätestens seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch globale Wirkung zeitigte. Beispielsweise nahm in diesem Zeitraum die durchschnittliche Lebenserwartung bei der Geburt in den wenig entwickelten Ländern und Regionen der Erde um rund 15 bis 20 Jahre und damit im doppelt so hohen Tempo wie in den westlichen Industrieländern zu, obwohl der Abstand, was den ökonomischen Output pro Kopf betrifft, unverändert bestehen blieb, ja sich zum Teil noch vergrößerte.² Zum anderen änderte sich der Verteilungsmechanismus von Lebenschancen. Sieht man von an Außenzonen der »zivilisierten« Welt lebenden Populationen einmal ab, bestimmte in vorindustriellen Gesellschaften im weitesten Sinn der »Stand«, in den eine Person hineingeboren wurde, vielfach ihren Lebensstandard und damit auch ihre (Über-)Lebenschancen. Das schloss sozialen Auf- und Abstieg zwar keineswegs völlig aus, doch änderte das am generellen Befund kaum etwas. Nur eine Minderheit verfügte über materiellen Wohlstand, der ein, was die Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs betrifft, sorgloses Leben erlaubte. Auch in den entstehenden Klassengesellschaften in den sich industrialisierenden Ländern blieb das Ausmaß der Ungleichheit sehr hoch, wobei ständisches Geburtsrecht nunmehr durch den ungleichen Zugang zu Produktionsmitteln auf der Seite der Privilegierten ersetzt wurde. Doch mit Fortschreiten des Industrialisierungsprozesses erhöhte sich die Produktivität in allen wirtschaftlichen Sektoren derart, dass es einem immer größer werdenden Teil der Bevölkerungen der entwickelten Länder erlaubt war, ein Leben deutlich über dem Subsistenzniveau zu führen. Dazu kam als

1 Fogel, *Escape from Hunger*; Riley, *Rising Life Expectancy*, 1–6.

2 Maddison, *World Economy: Millennial Perspective*, 30, 264.

temporärer Sonderfaktor, dass das »Wirtschaftswunder« während der 30 Jahre des Wirtschaftsaufschwungs nach Ende des Zweiten Weltkrieges, den »Trente Glorieuses«, im Zusammenspiel mit egalisierenden Effekten der beiden Weltkriege und der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre und gemeinsam mit dem Aufbau von Sozialstaaten nach 1945 die Bildung einer breiten nivellierten Mittelschicht in den entwickelten Ländern beförderte und die Einkommens- und Vermögenskonzentration erheblich senkte.³ Dies wirkte aber nur als Beschleunigung für einen schon zuvor begonnenen Verschiebungsprozess. Zumindest aus globaler Sicht bestimmten nicht mehr die Standes- oder Klassenzugehörigkeit die Lage jedes Individuums in der Einkommens- und Vermögenspyramide, sondern das Geburtsland, ja zum Teil sogar die Geburtsregion. Diese wurde nun zum zentralen Bestimmungsfaktor von ungleichen Lebenschancen. Am Beginn des 21. Jahrhunderts reichte etwa ein Jahreseinkommen von 18.500 US-Dollar, um zu den reichsten 5 Prozent der Erde zu gehören. Zum Vergleich: In Österreich verdiente im Jahr 2004 75 Prozent der Vollzeitbeschäftigten mehr als 28.875 US-Dollar.⁴

Wirtschaftshistorische Studien haben gezeigt, dass die Auseinanderentwicklung des »Westens« von den übrigen Teilen der Welt zwar in ausgeprägter Form ein Produkt des Industriezeitalters ist, regionale Entwicklungsmuster und Wohlstandsgelände jedoch zum Teil historisch sehr weit zurückreichen. Diese »Pfadabhängigkeit« ist mittlerweile unbestritten und gehört zum fixen Vokabular der Wirtschaftswissenschaften. »Path dependency« bedeutet jedoch nicht, dass im historischen Verlauf fixe, eingefrorene Relationen zwischen »Zentrum« und »Peripherie« bestanden hätten. Vielmehr kam es immer wieder zum Aufstieg und Fall von Regionen,⁵ und gerade das Schicksal des in dieser Studie im Vordergrund stehenden Ostösterreich im betrachteten Zeitraum von ca. 1850 bis in die Gegenwart bietet mit den Zäsuren von 1918, 1938 bis 1945 und 1989 für diese Aussage ein schlagendes Beispiel.

Nun waren unterschiedliche regionale Wohlstandsniveaus der vorindustriellen Gesellschaft keineswegs fremd. Politische, kulturelle und ökologische Bedingungen sorgten in Antike, Mittelalter und Früher Neuzeit auf vielfältige Weise für ausgeprägte Differentiale, doch lag diesen nicht die spezifische Logik einer kapitalistischen Weltwirtschaft zu Grunde. Erst deren Entstehung und Verbreitung ließ jene Kluft zwischen reichen und armen Regionen auf Basis eines sich immer mehr verschränkenden globalen Marktes entstehen, mit der wir seit geraumer Zeit konfron-

3 Piketty, Kapital im 21. Jahrhundert, 313–624.

4 Milanović, Haben und Nicht-Haben, 130–133, 177; eigene Berechnungen nach Statistik Austria, Jährliche Personeneinkommen von Vollzeitbeschäftigten 2004–2017 (https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/personen-einkommen/jaehrliche_personen_einkommen/020055.html, Zugriff: 15.7.2019).

5 Polèse, The Wealth and Poverty of Regions.

tiert sind. Das Zusammenwachsen sorgte jedoch nicht nur für eine Verschärfung regionaler Ungleichheit, sondern auch zumindest im groben Durchschnitt für eine generelle Hebung von unterschiedlichen Wohlstandsniveaus. Um einen zentralen Indikator hervorzuheben: Auch in wenig begünstigten Erdteilen und Regionen ist beispielsweise die Lebenserwartung seit der Mitte des 20. Jahrhunderts beträchtlich gestiegen, in den wenig entwickelten Ländern allein im Zeitraum von 1950–1954 bis 2006 von rund 40 auf 65 Jahre.⁶

Hinter dieser nach und nach in weiten Teilen der Welt einsetzenden Hebung des Wohlstandsniveaus stand nicht etwa die Industrialisierung, denn eine solche fand in manchen Ländern der »Dritten« und »Vierten« Welt im engeren Sinn gar nicht statt, sondern ein Prozess, der mit dem Begriff »technophysio evolution« diskutiert wird. Dieses Konzept setzt am Ernährungszustand der überwiegenden Mehrheit einer Bevölkerung an. Dieser beeinflusst Körpergröße, Körpergewicht und den Gesundheitszustand. Eine Verbesserung des Ernährungszustands ermöglicht eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität, die wiederum im Zusammenspiel mit verfügbaren Technologien den Pro-Kopf-Output an Gütern und Dienstleistungen steigert. Dieser Output bestimmt den Lebensstandard und seine Verteilung zusammen mit dem verfügbaren Kapital für Investitionen in Technologien. Der Lebensstandard einer Generation bestimmt nun auch über das generative Verhalten, die Einkommens- und Vermögensverteilung und den Ernährungszustand den der nachfolgenden Generation.⁷ Keine Berücksichtigung in diesem Modell finden allerdings »exogene« Faktoren wie die Folgen epidemischer Erkrankungen, die mit dem Ernährungszustand einer Bevölkerung und dem technologischen Niveau einer Gesellschaft nicht oder nur wenig zu tun haben, und die deteriorierenden Effekte von Kriegen. Wie sich zeigen wird, sorgten diese für wiederkehrende Rückschläge der »technophysio evolution«, im Besonderen auch in der Geschichte der regionalen Wohlstandsentwicklung der hier im Mittelpunkt stehenden, die heutigen Bundesländer Wien und Niederösterreich umfassenden Zone.

Ohne Zweifel kam es in menschlichen Gesellschaften auch vor der Industriellen Revolution zu technologischen Fortschritten. Ein evolutionärer Prozess mit Bezug auf ökonomische und außerökonomische Wohlstandsfaktoren war damit jedoch noch nicht eingeläutet, weil die Abhängigkeit von klimatischen Bedingungen zu groß war und das Tempo des technologischen Wandels sich in vergleichsweise bescheidenen Grenzen hielt. Doch in den letzten drei Jahrhunderten erhöhte sich die menschliche Kontrolle über die Umwelt in einem Ausmaß, welches das physiologische Kapital dramatisch verbesserte und die menschliche Lebenserwartung ansteigen ließ.⁸

6 Münz, Reiterer, Weltbevölkerung, 131.

7 Floud, Fogel, Harris, Hong, *Changing Body*, 15–40.

8 Fogel, Costa, *Theory*, 49.

Technologischer und physiologischer Wandel wurden verlinkt. Die technologische Voraussetzung der »technophysio evolution« im Zeitraum von ca. 1700 bis 2000 bildete der Umstieg von sonnenenergiebasierten Ökonomien auf fossile Energieträger. Diese erlaubten in weit höherem Maß die Umwandlung von Energie in Form von Ernährung und Wärme in Arbeit zum Zweck des Wachstums, Überlebens (auch im Sinn der Stärkung der Immunabwehr) und der menschlichen materiellen und geistigen Weiterentwicklung. Dieser evolutionäre Prozess wurde von Menschen vorangetrieben, die damit bestimmte Wohlstandsziele verfolgten, primär wohl individuelle, doch verdichteten sich diese nach und nach zu einem gesamtgesellschaftlichen Ziel.

1.2 VORSTELLUNGEN VON »WOHLSTAND« UND KONZEPTE SEINER MESSUNG

Auch wenn die Vorstellungen von »Wohlstand« interkulturell sehr divergieren mögen, so kann doch – abgesehen von Ausnahmen in klimatischen Gunstregionen – davon ausgegangen werden, dass die überwiegende Bevölkerungsmehrheit in vorindustriellen Gesellschaften unter der prinzipiellen Knappheit lebenswichtiger Güter litt. Kein Zweifel kann wohl auch bestehen, dass die Überwindung dieses Zustandes vielen Menschen als wünschens- und erstrebenswert erschien. Wenn man die Verteilungsfrage einmal außer Acht lässt, war dazu ein gesamtwirtschaftliches Güter- und Leistungsvolumen erforderlich, welches rein quantitativ pro Kopf dieses Ziel überhaupt erst verwirklicht werden konnte. Nach den Erfahrungen der Geschichte der europäischen Industriegesellschaften dürfte dafür schätzungsweise etwa ein jährliches Pro-Kopf-Einkommen über 5000 international Geary-Khamis Dollar⁹ von 1990 erforderlich gewesen sein, ein Niveau, welches in Österreich Mitte der 1950er-Jahre, in den USA vor dem Ersten Weltkrieg, in der Schweiz Mitte der 1920er-Jahre erreicht worden war.¹⁰ Für den Betrachtungszeitraum dieser Studie von ca. 1850 bis zur Gegenwart bedeutet dies, dass über weite Strecken von einer Überflusgesellschaft keine Rede sein konnte. Noch um 1970 kam beispielsweise eine zeitgenössische Studie zu einem Anteil von 4,7 Prozent der Wiener Bevölkerung, die unter dem Mindeststandard lebten. Unter dem Mindeststandard zu leben, bedeutete auch noch um 1970 defizitäre Ernährung, wenngleich eher im qualitativen Sinn.¹¹ Im Übri-

⁹ Eine von der Weltbank berechnete, auf US-Dollar beruhende Vergleichswährung, welche die nationalen Kaufkraftparitäten berücksichtigt. Diese Kaufkraftparität ist die Anzahl an inländischen Währungseinheiten, die nötig ist, um im Inland die gleiche Menge an Gütern zu kaufen, welche in den USA für einen US-Dollar zu erwerben ist. Die gehandelten Güter müssen dabei identisch oder zumindest vergleichbar sein. https://de.wikipedia.org/wiki/Internationaler_Dollar (Zugriff: 16.8.2019).

¹⁰ Maddison, *World Economy: Historical Statistics*, 62 f., 88.

¹¹ Kammer für Arbeiter und Angestellte, *Armut in Wien*, 24 f., 62.

gen führte im historischen Langzeitvergleich auch das Erreichen eines bestimmten Einkommensniveaus nicht notwendigerweise zu einem den biologischen Wohlstand integrierenden Niveau des »Well-Being«, denn die zusätzliche Kaufkraft wurde teilweise für den Konsum von Produkten verwendet, die wie Alkohol, Nikotin und der Überkonsum bestimmter Nahrungsmittel körperliche Schäden verursachen.¹²

Eine grundlegende Voraussetzung für eine »Wohlstandspolitik« im weiteren Sinn bildeten überhaupt erst verbreitete Vorstellungen von Wohlstand, die etwa in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Welt bestenfalls rudimentär vorhanden waren. Entsprechend besaß das Wort Wohlstand bis in das 19. Jahrhundert eine doppelte Bedeutung, im Sinn von Verfügbarkeit von Gütern, aber auch im Sinn einer moralisch-ästhetischen Komponente, der Wohlanständigkeit.¹³ Für den hier im Fokus stehenden Raum – Wien und Niederösterreich – kursierten Vorstellungen von »Wohlfahrt« in öffentlichen Diskursen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Sie wurden von Vertretern der jüngeren »österreichischen« Kameralistik propagiert und popularisiert. Schon der Merkantilist Johann Heinrich Gottlob von Justi sah die staatliche Wirtschaftspolitik in ein weites Feld (»wohlfahrts«-)staatlichen Handelns eingebettet und eine solche als Grundvoraussetzung einer funktionierenden Ökonomie.¹⁴ Von Justi war es auch, der dem Problemkreis der Lebenserwartung der Bevölkerung umfassende Beachtung schenkte und für sozialhygienische Maßnahmen zu deren Hebung plädierte.¹⁵ Für den auf von Justi bis zu einem gewissen Grad aufbauenden Kameralisten Joseph von Sonnenfels bildeten Wirtschafts-, Sozial- und Gesundheitspolitik letztlich eine nicht zu trennende Einheit im Rahmen eines Systems staatlicher »Policey«. Praktische Bedeutung erlangte diese Position von Sonnenfels' im Zuge der Theresianischen Polizeireform. Ihm als dem Polizeireferenten der niederösterreichischen Regierung war es maßgeblich zu verdanken, dass die Reform des »Polizeiwesens« in den Erbländen nicht nach französischem Muster ablief. Vielmehr betonte von Sonnenfels die vorrangige Bedeutung der Wohlfahrts- gegenüber der Sicherheitspolizei. Als zentrale Aufgaben der Wohlfahrtspolizei verstand er im Wesentlichen präventive Maßnahmen, die der medizinischen Versorgung, der Versorgung mit Grundnahrungsmitteln und der Arbeitsmarktregulierung dienten und verschiedenste hygienische und wirtschaftspolitische Aktivitäten staatlicherseits mit einschlossen.¹⁶ Letztlich dienten die »Policey« und auch wirtschaftspolitische Maßnahmen der Regierung im engeren Sinn dem Zweck der Hebung des Lebensstan-

12 Voth, *Living standards*, 274.

13 Kühschelm, *Wohlstand im ausgehenden 19. Jahrhundert*, 260.

14 Tribe, *Strategies of economic order*, 24.

15 Michel, *Bevölkerungsgedanke*, 20.

16 Karstens, *Lehrer – Schriftsteller – Staatsreformer*, 345–349; Osterloh, *Joseph von Sonnenfels*, 136–140.

dards auch mit dem Mittel der Verteilungspolitik. Nach von Sonnenfels' Überzeugung war es Aufgabe der Regierung, durch Staatsintervention in allen Bereichen der Wirtschaft das Gesamtvermögen allen Gruppen innerhalb einer Gesellschaft zukommen zu lassen. Zu starke Unterschiede im Lebensstandard einzelner Bevölkerungsgruppen – bei grundsätzlicher Wahrung der ständischen Gesellschaftsordnung – sollten seiner Ansicht nach vom Staat ausgeglichen werden.¹⁷ Implizit war also bei von Sonnenfels und von Justi ein vermittelter Zusammenhang zwischen Ökonomie und »biologischem« Lebensstandard hergestellt. Von Sonnenfels wandelte das populationistische Problem der »Peuplierung« zum volkswirtschaftlichen Prinzip um. Steigende Bevölkerung führt zu steigender Nachfrage, jedoch nur dann zur kaufkräftigen Nachfrage, wenn ein Basiseinkommen durch den Staat garantiert wird. Bei Arbeitsunfähigkeit einzelner Untertanen, die allmählich als Staatsbürgerinnen und Staatsbürger wahrgenommen wurden, plädierte von Sonnenfels für ein Recht auf staatlichen Unterhalt.¹⁸ Von solchen wohlfahrtsstaatlichen Maßnahmen konnte in der Praxis bis weit in das frühe 20. Jahrhundert jedoch noch kaum die Rede sein, aber der Gedanke des »sorgenden Staates« setzte sich doch in den Köpfen fest. Die Schriften der österreichischen Kameralisten blieben auch im Vormärz und darüber hinaus wirkmächtig. Sie fanden in der universitären Ausbildung Verwendung und beeinflussten, durch wirtschaftsliberale Gedanken der ökonomischen Klassiker wie Adam Smith und David Ricardo ergänzt, die Haltung der einflussreichen österreichischen Hochbürokratie. Nach 1848 sorgten Staatswissenschaftler wie der ab 1855 an der Universität Wien lehrende einflussreiche Lorenz von Stein und seine Schüler wie etwa Adolph Wagner, dass die Idee vom »Sozialstaat« im Zeitalter des Wirtschaftsliberalismus nicht unterging.¹⁹ Für den hier näher betrachteten Zeitraum von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart war es jedenfalls von Bedeutung, dass die Ideen des Josephinismus bis zur staatlichen Sozialpolitik der 1880er-Jahre, ja sogar bis zum »Roten Wien« der Zwischenkriegszeit als Projekt der Spätaufklärung wirkmächtig blieben.²⁰

Der Einfluss des Wirtschaftsliberalismus sorgte freilich dafür, dass in den Diskursen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die noch von den Aufklärern propagierte »allgemeine Glückseligkeit« in den Hintergrund rückte und die auf den Besitz materieller Güter gestützte Wohlhabenheit, zum Teil in Verbindung mit Wohlanständigkeit, also bürgerlichen Vorstellungen von Moral und Sitte, das Verständnis von Wohlstand bestimmte. Nach Ansicht des Ökonomen Joseph Kudler, dessen Lehrbuch nach 1848 jenes von von Sonnenfels an den Universitäten ersetzte, führten

17 Kann, Kanzel und Katheder, 170.

18 Sommer, Kameralisten Tl. 2, 343 f., 349.

19 Brusatti, Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften, 608–610.

20 Weidenholzer, Der sorgende Staat, 25 f.

Lohnerhöhungen über das Existenzminimum unter den Arbeitern nur zu Müßiggang und seien daher abzulehnen. Immerhin konzidierte auch Kudler, dass Steigerungen des Arbeitslohnes bei Arbeitern mit einem gewissen Bildungsniveau sinnvoll sein könnten, da sie die Gesundheit der Arbeiter erhöhen, die Mittel für die Bildung der Kinder diesen in die Hand geben und die Vorsorge für Zeiten der Arbeitslosigkeit ermöglichen würden. Von einer solchen (Spar-)Gesinnung war die überwiegende Mehrheit nach Ansicht Kudlers jedoch weit entfernt.²¹ Auch diese konservative Position wirkte bis in die auf die Erwerbsbevölkerung fokussierte Sozialpolitik der Zweiten Republik nach. »Hand in Hand mit dem Ausbau der Sozialpolitik stieg keineswegs die Möglichkeit, eine Existenz außerhalb oder unabhängig von Arbeitsverhältnissen alimentiert zu bekommen.«²² Es verwundert daher nicht weiter, dass sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr an Wirtschaftskraft und Konsum orientierte Wohlstandsbegriffe durchsetzten.²³ Von da war es nicht mehr weit zu ersten Versuchen, eine Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung zu berechnen, wie sie in Österreich-Ungarn von Friedrich von Fellner für 1911 bis 1913, allerdings ohne jedwede Regionalisierung – sieht man von der Aufgliederung in die beiden Reichshälften einmal ab –, erstellt wurde.²⁴

Die Wirtschaftswissenschaften waren es nun, die lange Zeit die gängigsten Indikatoren des Wohlstands vorgaben. Bereits in Alfred Marshalls Hauptwerk »Principles of Economics« von 1890 wurde die Idee des Volkseinkommens in die Wirtschaftswissenschaften eingeführt, ohne sie allerdings zu spezifizieren. Nach Marshall ging es bei der Volkseinkommensberechnung jedenfalls um in Geld bewertbare Güter und Dienstleistungen.²⁵ Die Ökonomie war für Marshall die Wissenschaft vom Wohlstand, Wohlstand, der sich nach seiner Interpretation aus dem Konsum von in Geld bewerteten Gütern und Dienstleistungen ergibt.²⁶ Auf einen so engen Wohlstands begriff wollte einer der Gründerväter des Konzepts des Bruttonationalprodukts, der aus der Sowjetunion in die USA emigrierte Ökonom Simon Kuznets freilich nicht rekurren. Für Kuznets stand die menschliche Wohlfahrt auch im Sinn außerökonomischer Indikatoren im Mittelpunkt des Wirtschaftens. Demnach sollte das Volkseinkommen ein Indikator der »national economic welfare« sein und sich nicht nur an der produzierten Gütermenge orientieren.²⁷

Die tatsächlich ersten Berechnungen des Bruttonationalprodukts in Großbritannien und den USA gingen jedoch nicht in diese Richtung. Im Jahr 1937 veröffentlichte

21 Sandgruber, Lebensstandard, 391–393.

22 Talos, Staatliche Sozialpolitik, 378.

23 Kühschelm, Wohlstand im ausgehenden 19. Jahrhundert, 260–262.

24 Fellner, Volkseinkommen, 485–625.

25 Marshall, Principles, 1.

26 Marshall, Principles, 47; Lepenies, Macht der einen Zahl, 44.

27 Coyle, GDP, 13 f.

Colin Clark die ersten aggregierten Werte für Einkommen, Ausgaben und Produktion zu laufenden und konstanten Preisen für das Vereinigte Königreich, auf deren Basis im Jahr 1941 die erste Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung beruhte. Clark war es auch, der die ersten Schätzungen des Bruttonationalprodukts pro Kopf nach Kaufkraftparitäten für eine Reihe von Industriestaaten veröffentlichte, die internationale Vergleiche ermöglichten.²⁸

Nun ist Wirtschaftswachstum aus mehreren Gründen kein präziser Indikator für Wohlstand. Wie bekanntlich jeder anspruchsvolleren Einführung in die Makroökonomie zu entnehmen ist, eignen sich Pro-Kopf-Größen für die Wohlstandsmessung nur sehr bedingt. So erhöht beispielsweise ein Autounfall auf Grund der anfallenden Reparaturkosten das Bruttonationalprodukt oder seine Weiterentwicklungen, das Bruttosozialprodukt und das Bruttoinlandsprodukt, obwohl ja eigentlich ein Schadensfall vorliegt, ganz abgesehen von dem daraus resultierenden allfälligen menschlichen Leid.²⁹ Auch ob Konsumwut, »conspicuous consumption« und die hedonistische Tretmühle Wohlstand tatsächlich heben, ist zumindest diskutierbar.³⁰

Gegen eine rein am wirtschaftlichen Output orientierte Betrachtungsweise des Wohlstandes, wie sie der Mainstream der neoklassischen Wirtschaftswissenschaftler seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert vertrat, hatte sich in Österreich schon früh der Wirtschaftssoziologe Rudolf Goldscheid gewandt. Für ihn ging es um die langfristige Überlebensfähigkeit einer Gesellschaft, für die eine sozialbiologische Basis durch Zusammenführung von Sozialpolitik, Sozialhygiene und Sozialversicherung gelegt werden sollte.³¹ Goldscheid übte beträchtlichen Einfluss auf das Wohlstandsverständnis von Sozial-Lamarckisten wie Julius Tandler aus, dessen Konzept einer Sozial- und Gesundheitsreform im »Roten Wien« weit über seinen engeren Wirkungskreis bis in die 1950er- und 1960er-Jahre wirkmächtig blieb.³² Auch andere Reformökonominnen und -soziologinnen vertraten Goldscheids Position³³, doch förderte nach Ende der NS-Herrschaft und des Wiederaufbaus die rasante Steigerung des Bruttoinlandsprodukts ab den 1950er-Jahren nicht unbedingt eine wohlfahrtsökonomische Gesamtsicht. Trotz aller Weiterentwicklungen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung etwa unter Einbeziehung von Schätzungen für »graue Märkte« blieb daher ein gewisses Unbehagen mit der Aussagekraft des Bruttoinlandsprodukts bestehen. Schon Simon Kuznets hatte den Vorschlag gemacht, die gängige Berechnung zu »bereinigen«, etwa durch Subtraktion der Militärausgaben, der Ausgaben für

28 Maddison, *Contours of the World Economy*, 287 f.

29 Streissler, Streissler, *Volkswirtschaftslehre*, 177.

30 Coyle, *GDP*, 111 f.

31 Wittrisal, »Soziallamarckismus«, 108–154; Peukert, Rudolf Goldscheid, 19, 29.

32 Schwarz, Julius Tandler, 134, 162.

33 Mikl-Horke, *Historische Soziologie*, 550–553.

Werbung, spekulative Finanzprodukte u. Ä. m.³⁴ Solche bereinigten Bruttosozialproduktberechnungen ergaben zwar gewisse Abweichungen vom Standardprodukt, die berechneten Verläufe des Indikators fielen jedoch sehr ähnlich aus. William Nordhaus und James Tobin schlossen daraus Anfang der 1970er-Jahre, dass das Bruttosozialprodukt letztlich doch ein passables Maß des ökonomischen Wohlstandes sei.³⁵

Doch das Unbehagen blieb. Vor allem in den letzten Jahrzehnten wurde eine ganze Reihe alternativer Indizes vorgeschlagen, die die Schwächen des Bruttoinlandsprodukts pro Kopf als Wohlstandsindikator überwinden helfen sollten. Zu ihnen zählten der Life Product Index, der Quality of Life Index, der Happy Planet Index, der Multidimensional Poverty Index und der Index of Sustainable Economic Welfare.³⁶ Größte Akzeptanz fand bis heute der Human Development Index (HDI). Dieser vom Ökonomen Amartya Sen im Auftrag der UNO zu Beginn der 1990er-Jahre erarbeitete und popularisierte Index vereinte neben ökonomischen (Bruttosozialprodukt pro Kopf) und sozialstatistischen (Analphabetenrate und Schulbesuch) auch eine demographische Komponente (Lebenserwartung bei der Geburt).³⁷ Nach und nach wurde er auch in wirtschaftshistorischen Arbeiten, manchmal auch in adaptierter Form, rezipiert.³⁸ Auch die Berechnung des HDI ergab eine positive Korrelation zwischen Pro-Kopf-Output und Lebensstandard, allerdings mit Einschränkungen.³⁹ Dies verweist einerseits darauf, dass das Niveau der wirtschaftlichen Outputs tatsächlich eine bestimmende Größe des gesamten Wohlstandes darstellt, andererseits aber auch auf mögliche Schwächen der Aussagekraft des HDI. Insbesondere der Bildungsstand ist im Langzeitvergleich nur schwer statistisch abbildbar, aber auch die Berechnung – häufig Schätzung – der regionalen Bruttowertschöpfung pro Kopf wirft vor der Etablierung des Systems der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung viele Probleme auf. Anders sieht die Situation ab etwa 1960 bis 1970 aus. Ab diesem Zeitraum ist in Österreich wie in anderen entwickelten Industrieländern die Datenlage einigermaßen befriedigend, sodass Langzeitvergleiche auch auf regionaler Ebene sinnvoll erscheinen. Eine Berechnung eines adaptierten HDI auf regionaler Ebene, also ein »Regional Development Index«, liegt für den Zeitraum 1971 bis 2008 vor und belegt, dass der Index für regionale Langzeitvergleiche, was entwickelte Wohlstandsgesellschaften anlangt, aussagekräftige Resultate liefert.⁴⁰

34 Kuznets, National Income, 37.

35 Coyle, GDP, 116.

36 Schrott, Human Development, 7.

37 Pamuk, van Zanden, Standards of living, 231; Crafts, Human Development Index; Leonard, Ljungberg, Population, 112; Millward, Baten, Population, 255–258; Barnes, Cummins, Schulze, Population, 400; Wagner, Entwicklung des Lebensstandards, 14–16.

38 Persson, Economic History of Europe, 217.

39 Coyle, GDP, 73 f.

40 Schrott, Human Development, 6–29.

Für einen weiter in die Vergangenheit zurückreichenden Vergleich fehlt es aber in Österreich zumindest auf regionaler Ebene teilweise an Daten. Abgesehen davon besteht eine Schwäche des Index ohnehin darin, dass er nur einzelne Dimensionen menschlicher Entwicklung erfasst, während andere ausgeklammert bleiben.⁴¹

Die Grenzen der Aussagekraft des HDI als Wohlstandsmaß verweisen auf den Umstand, dass es offensichtlich nicht möglich ist, mit einem Indikator allein alle wohlstandsrelevanten Faktoren zu fassen.⁴² In rezenten vergleichenden Studien zum Wohlstand rückte man daher von der »Ein-Indikator-Idee« deutlich ab. Vielmehr wird neuerdings versucht, eine Vielzahl von Indikatoren zu berechnen und für sich sprechen zu lassen. Auf Ebene der OECD entstand so das Konzept des »Better Life Index«.⁴³ Dieser Index ist eigentlich kein Index, sondern ein Set an Wohlstandsindikatoren. In Österreich entwickelte Statistik Austria ein ähnliches Bündel von Indikatoren, die unter dem Begriff »Wie geht es Österreich« regelmäßig veröffentlicht werden. Diese betreffen materiellen Wohlstand (Bruttoinlandsprodukt real pro Kopf, Arbeitsproduktivität, Haushaltseinkommen, unbezahlte Produktion, Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit, Gender Pay Gap), Lebensqualität (Armutgefährdung, physische Unsicherheit, objektive und subjektive Gesundheitsindikatoren, Wohnen) und die ökologische Situation.⁴⁴ Für den Langzeitvergleich ist das angeführte Indikatorenset aber nicht geeignet, da entsprechende Daten nur teilweise zur Verfügung stehen, ganz abgesehen davon, dass man über die Auswahl dieser Indikatoren selbst in entwickelten Wohlstandsgesellschaften trefflich streiten kann.

In dieser Studie wird daher versucht, die Entwicklung des Wohlstands unter starker Betonung von Überlebensstrategien und Existenzsicherung zu verfolgen, dies im Besonderen auch darum, weil von einer entwickelten Konsumgesellschaft um die Mitte des 19. Jahrhunderts und noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts keine Rede sein konnte und Wohlstandsindikatoren, die viel mehr mit Subsistenz und Überleben zu tun hatten, von zentraler Bedeutung waren und im Übrigen immer noch sind. Schließlich ist bis in die Gegenwart eine hohe Lebenserwartung – bei allen physischen und psychischen Beeinträchtigungen, die ein hohes Lebensalter mit sich bringen mag – ein unbestrittener individueller und gesellschaftlicher Wert an sich. Wachsende Anteile der Sozialausgaben und darunter jener des Gesundheitswesens an öffentlichen Ausgaben sprechen diesbezüglich eine deutliche Sprache.⁴⁵ Die Bedeutung dieser Basisindikatoren wurde schon im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts

41 Schrott, Human Development, 24; Pammer, Entwicklung und Ungleichheit, 20 f.

42 Pammer, Entwicklung und Ungleichheit, 20.

43 <http://www.oecdbetterlifeindex.org/> (Zugriff: 10.12.2018).

44 http://www.statistik.at/web_de/statistiken/wohlstand_und_fortschritt/wie_gehts_oesterreich/index.html#I_0 (Zugriff: 16.7.2019).

45 Kaelble, Sozialgeschichte Europas, 342.

von Zeitgenossen wie dem damals viel rezipierten deutschen bürgerlichen Ökonomen Wilhelm Roscher, dem man wohl kaum eine Nähe zum Marxismus nachsagen kann, betont. In seinem Lehrbuch der Volkswirtschaftslehre heißt es dazu 1875:

Da es den Reichthum eines Volkes sehr ungenügend charakterisiren würde, wenn man den Tauschwerth seiner Vermögensbestandtheile zusammenrechnet, so empfehlen sich vorläufig, um den Gebrauchswerth des Volksvermögens wenigstens näherungsweise zu ermitteln, folgende Kennzeichen:

A: Eine behagliche, menschenwürdige Lage auch der niederen Klassen, welche überall die große Mehrzahl bilden ... Von einem solchen Zustande ist wiederum eine hohe durchschnittliche Lebensdauer des Volkes ... ein gutes Merkmal ...⁴⁶

Es spricht demnach viel dafür, der Frage nach dem Wohlstand historischer Bevölkerungen mit einem Indikatorenset nachzugehen, Indikatoren, die mehr oder minder für den gesamten betrachteten Zeitraum zur Verfügung stehen. Die für die vorliegende Studie herangezogenen Indikatoren gliedern sich in sieben Bereiche:

DEMOGRAPHIE:

rohe Geburten- und Sterberate, Unehelichenquote, altersspezifische Mortalitätsraten (Säuglingssterblichkeitsrate), Sterbetafeln, todesursachenspezifische Sterberaten, Krankenanstaltenstatistik, Ärzte- und Heilpersonaldichte.

WIRTSCHAFT:

Agrarstatistik, Regionalprodukt, Arbeitslosenraten, sektorale Gliederung der Erwerbstätigen, Einkommenssteuer- und Vermögensstatistik, Preise/(Real-)Löhne, Konsumerhebungen.

ANTHROPOMETRISCHE INDIKATOREN:

Körpergröße, Gewicht, Geburtsgewicht, Menarchealter.

INFRASTRUKTUR:

Wasserversorgung, Kanalisation, Gemeindeausgaben für Infrastruktur.

WOHNEN:

Ausstattung der Wohnungen und Häuser, Wohndichte.

⁴⁶ Roscher, System der Volkswirtschaft Bd. 1, 18.

BILDUNG:

Analphabetismus, Schul- und Universitätsstatistik, höchste abgeschlossene Ausbildung.

UNGLEICHHEITSMASSE:

Gini-Koeffizient, Dispersionskoeffizienten, Anteile der untersten und obersten Dezile (Quartile), absolutes Niveau der untersten Schicht.⁴⁷

Diese Indikatorenauswahl entspricht einer »Kliometrie in der Erweiterung«, wie sie neuerdings in der »Cambridge Economic History of Modern Europe« zumindest in Ansätzen verwirklicht wurde. In dieser Wirtschaftsgeschichte Europas werden Lebenserwartung, HDI, sanitäre Situation und ökonomische Ungleichheit ausführlich behandelt⁴⁸, wengleich nur in einem einzigen Beitrag die Körpergröße (1910–1950) als Indikator Berücksichtigung findet.⁴⁹

Aus rezenten Studien geht jedenfalls hervor, dass es innerhalb der Gruppe der entwickelten Industrieländer erhebliche Unterschiede im »Well-Being« gibt, die sich aus dem gängigen Indikator Bruttoinlandsprodukt pro Kopf nicht erklären lassen. Am wohl eindrucksvollsten belegten dies Richard Wilkinson und Kate Pickett in ihrer Studie mit dem Titel: »The Spirit Level. Why More Equal Societies Almost Always Do Better«. Nach den Ergebnissen dieser Studie besteht zwischen Bruttoinlands- oder Bruttosozialprodukt pro Kopf und der Lebenserwartung nur zwischen Ländern mit großem wirtschaftlichem Gefälle ein eindeutiger linearer Zusammenhang. Ab einer durchschnittlichen Lebenserwartung von etwa 77 Jahren und mehr besteht zwischen Bruttoinlandsprodukt pro Kopf und Lebenserwartung jedoch kein Zusammenhang mehr.⁵⁰ Innerhalb dieser Gruppe entscheidet besonders die Einkommens- und Vermögensverteilung über den Grad des Wohlstandes. Länder mit ausgeprägt flacher Einkommens- und Vermögensverteilung wie Japan und die skandinavischen Länder haben daher auch die höchste Lebenserwartung und die geringste Säuglingssterblichkeit.⁵¹ Ähnliche Beobachtungen machten Sozialreformer fast zwei Jahrhunderte zuvor. Trotz erheblich gestiegenem Output des Produktionssektors ging es vielen Menschen »biologisch« schlechter als zuvor. Mit diesem

47 Absolute Ungleichheitsmaße sind vor allem darum von Bedeutung, weil Indikatoren wie der Gini-Koeffizient keine Aussage erlauben, inwieweit sich die untersten Einkommen am oder sogar unter dem Existenzminimum bewegen. Vgl. dazu Scheidel, *Great Leveler*, 12–14.

48 Pamuk, van Zanden, *Standards of living*, 217–234; Leonard, Ljungberg, *Population and living standards*, 107–129; Barnes, Cummins, Schulze, *Population and living standards*, 1945–2005, 390–420.

49 Millward, Baten, *Population and living standards*, 1914–1945, 232–263.

50 Gill, *Lebenserwartung*, 29.

51 Wilkinson, Pickett, *Gleichheit ist Glück*, 102.

»Early Industrial Growth Puzzle« beginnt auch unser Blick auf die Wohlstandsentwicklung in Wien und Niederösterreich in den letzten eineinhalb Jahrhunderten.

Innerhalb der chronologisch angeordneten Kapitel wurde im Sinn der zuvor angeführten Argumente folgende Gliederung gewählt:

Ausgangspunkt der Analyse bildet zunächst eine Schätzung und in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts dann auch Berechnungen der regionalen Wertschöpfung, wie sie in der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung definiert sind. Dieser Indikator liefert einen ersten Anhaltspunkt über das allgemeine durchschnittliche ökonomische Entwicklungsniveau. Als nächster Schritt werden Indikatoren der Mortalität herangezogen, besonders die Lebenserwartung in verschiedenen Altersstufen. Sie dokumentieren die »Überlebensverhältnisse« im Sinn der physischen Existenz. Für diese stellen die Nahrungsmittelversorgung, die hygienischen Verhältnisse, die Verbreitung von epidemischen und endemischen Infektionskrankheiten und der Stand der medizinischen Forschung die wichtigsten Einflussfaktoren dar. All diese Einflussfaktoren lassen sich bis zu einem gewissen Grad an anthropometrischen Indikatoren wie Körpergewicht, Größe und Geburtsgewicht ablesen, die den Ernährungszustand der Bevölkerung dokumentieren. Vom Ernährungszustand erfolgt der nächste Schritt zu einer Abschätzung der Reallöhne. Sie zeigen, inwieweit es weiten Teilen der Bevölkerung möglich war, sich einerseits ausreichend zu ernähren und andererseits über die Basisbedürfnisse hinaus Ausgaben zu tätigen. Spezifizieren lassen sich diese mittels Haushaltsrechnungen, die freilich bis auf wenige Ausnahmen nur für ausgewählte urbane Schichten zur Verfügung stehen, was bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts eine Datenlücke darstellt. Da in vielen ländlichen Haushalten bis dahin von einem hohen Selbstversorgungsgrad auszugehen ist, dürfte dieses statistische Defizit aber nicht allzu sehr ins Gewicht fallen. Die Versorgung mit Leistungen der Gesundheitsverwaltung spiegelt sich in der Zahl des Gesundheitspersonals (Ärzte, Hebammen, Krankenanstalten). Während diese Indikatoren zumeist nur in Form von Durchschnittswerten zur Verfügung stehen, widmet sich schließlich der jeweils letzte Teil der Analyse des jeweiligen Abschnitts der Ungleichheit: ökonomischer Ungleichheit in Form von Einkommens- und Vermögensverteilung und sozialer Ungleichheit primär gemessen an den Indikatoren Mortalität, Illegitimität und Beschäftigung oder Arbeitslosigkeit. Das Gesundheitsbewusstsein wird über den Zugang zu Bildung und damit verbundener differentieller Morbidität und Mortalität abgefragt. Mit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts rückt der Besitz langlebiger Konsumgüter stärker in den Fokus. Selbstverständlich stehen die genannten Indikatoren nicht für alle Beobachtungszeiträume vollständig zur Verfügung, doch lassen sich über verwandte Kenngrößen grobe Aussagen auch für statistisch schlechter dokumentierte Epochen machen.